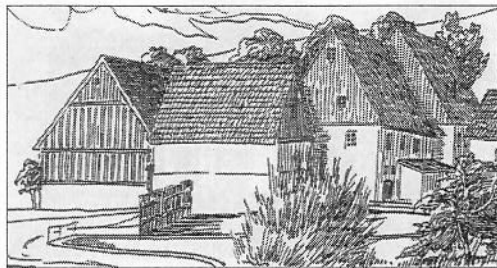


Die Niedermühle

Sie ist seit 1812 im Besitz der Käfersteins. Da hat sie August Wilhelm Heinrich Käferstein von seinen Pflegeeltern Johann Gottfried Steinbach und Frau Johanne Rosine geerbt. J.G. Steinbach hat die Mahl- und Schneidemühle 1753 von der Witwe Regine Pester für 1000 Gulden erworben. Auch hier reicht die Ahnentafel der Niedermüller nur bis zum Brand der Kirchenbücher 1640 zurück. Es ist aber anzunehmen, dass die Mühle viel älter ist. Heute ist die ehemals Mühle mit dem Gut als „*Pension Käferstein*“ im Besitz der Familie Günter Käferstein.

Im derzeit intakten Vierseithof war das hintere Gebäude die Mühle. Auch hier kann man noch andeutungsweise den Verlauf des Mühlgrabens verfolgen. Er begann hinter dem Wohnhaus vom „*Partie-Service Kürth*“. Auch hier war ein Wehr im Bach, welches das Wasser in den Mühlgraben leitete. Am Wehr führte ein Steg hinüber zum Graben. Wie meine Tante noch erzählte, schöpfte sie und meine Großmutter dort Wasser zum Scheuern. Der Mühlgraben endete schließlich im Karpfenteich vor der Mühle. In Trockenzeiten konnte man mit Hilfe dieses Wasser-Reservoirs die Wasserkraft etwas regulieren.



Der Überlieferung nach wird in dem ehemaligen Mühlengengebäude ein Raum noch heute als „*Ölmühle*“ bezeichnet. Es wurde also auch Öl hergestellt.

Es hätte mich wahrlich gewundert, wenn es in unserem Dorf, was Jahrhunderte lang als Bleichdorf bekannt war, wo viel „*Lein*“ (Flachs) zum Weben, Bleichen und Handeln angebaut wurde, keine „*Ölmühle*“ gegeben hätte.

Der „*Öler*“, so nannte man den Müller, der neben Mehl malen aus verschiedenen Pflanzensamen und Früchten Öl presste. Diese wurden mit Hilfe der Wasserkraft zerstampft oder zerquetscht. Die Ölfrucht des Flachs gab gewissermaßen als Nebenprodukt noch das „*Leinöl*“, was man auch als „*Butter des armen Mannes*“ bezeichnete. Auch Raps baute man an, und aus deren Samen wurde das „*Rüböl*“ gewonnen, welches man ausschließlich als Lampenöl für die „*Funzel*“ verwendete, weil es damals noch sehr bitter war.

Dort, wo seinerzeit in einem Dorf Öl gepresst wurde, siedelten sich ganz schnell artverwandte Gewerke an. Denn die noch lange anhaftende mittelalterliche Struktur zielte ja dahin, möglichst alle Grundbedürfnisse der Dorfbewohner als „*Selbstversorger*“ zuwege zu bringen. Das war sehr notwendig, da umliegend auch nur Dörfer waren, Limbach eben noch längst keine Stadt und die Fürstenstadt Waldenburg war für einen Fußmarsch weit weg!



Artverwandte Gewerke waren **Seife sieden** und **Lichter (Kerzen) ziehen**,



denn die Rohmaterialien dazu ähnelten sich sehr. Ölfrüchte wuchsen auf den Feldern und Talg fiel beim Schlachten an. Die Rohmaterialien waren also immer da. Die Herstellung dieser Waren oblag nun hauptsächlich der Müllerin.

Die Herstellung von Seife geschah durch verkochen (verseifen) dieser Materialien in großen Siedekesseln mit Natron- oder Kalilauge. Man kochte solange, bis ein gallertartiger Seifenleim entstand. Es entstand die stets weiche „*Schmierseife*“, die gern zum Wäsche waschen genommen wurde oder durch „*Aussalzen*“ mit Kochsalz gab sich die Kernseife. Wer eine bessere Seife, so genannte „*Feinseife*“, haben wollte, musste sie in Waldenburg kaufen.

Das Sieden war eine langwierige Arbeit, die viele Stunden dauerte und ein fortwährendes Umrühren erforderte, was meist den Kindern oblag. Nachteil beim Sieden war der sich verbreitende sehr schlechte Geruch. Er durchzog wohl an Siedetagen das ganze Niederdorf. Zum Glück siedete man Seife ja nur ein paar mal im Jahr.

Wesentlich unproblematischer dagegen war die Herstellung von Kerzen und Fackeln, die es eben auch beim Öler gab. Gezogen wurden die Lichter, indem man die Dochte auf ein Lichtbrett aufreichte und so oft in den Siedekessel mit dem geschmolzenen Talg eintauchte und immer wieder heraus zog bis die Kerzen die gewünschte Dicke angenommen hatten.

Einen Hauch solcher alter Bräuche erlebt man noch zum traditionellen Hoffest, welches die Familie Käferstein alljährlich einmal veranstaltet.